

Schweiz

Ein Jahr Wartezeit für eine Therapie

Logopädinnen verzweifelt gesucht Allein auf der Stellenplattform des Logopädenverbands sind über 80 Inserate aufgeschaltet. Um das Problem zu lösen, fordern Fachverbände zusätzliche Studienplätze.

Alessandra Paone

Ein halbes Jahr lang hat Rachèle Schlecht eine Logopädin gesucht. Als die Leiterin der Schule Mühleberg im Kanton Bern erfährt, dass die bisherige Stelleninhaberin ein Kind erwartet, wird sie sofort auf allen Kanälen aktiv. Sie schaltet ein Inserat auf der Stellenplattform des Deutschschweizer Logopädinnen- und Logopädenverbands (DLV), fragt im Bekanntenkreis nach, bittet die Eltern der Schüler, Augen und Ohren offen zu halten, und klopft bei der Nachbargemeinde an. Niemand meldet sich.

Bis im Oktober des letzten Jahres. «Ich hatte die Hoffnung bereits aufgegeben», sagt Schlecht. Nach anfänglichem Zögern sagt eine Logopädin schliesslich zu. Allerdings übernimmt sie nur acht der bisher 16 angebotenen Lektionen.

Thomas Ruppner hat ähnliche Sorgen. Er leitet den Bereich Bildung an der Schule Wetzikon im Kanton Zürich und sagt: «Wir versuchen, die Stellen so flexibel wie möglich auszu-schreiben. Doch es meldet sich oft niemand.» Schon seit mehreren Jahren falle es der Schule schwer, die freien Stellen zu besetzen. Als Alternative kaufe man extern Leistungen bei freischaffenden Logopädinnen und Logopäden ein. Wetzikon hat 600 Stellenprozent zur Verfügung, die auf die insgesamt sechs Schulhäuser verteilt werden. Pro Standort arbeiten eine bis zwei Logopädinnen. Derzeit werden zwei Logopäden gesucht.

Berufsverband schlägt Alarm

Die Erfahrungen von Mühleberg und Wetzikon spiegeln sich auf der Stellenplattform des Berufsverbands wider: Aktuell sind dort über 80 Inserate aufgeschaltet – gesucht wird Personal für den schulischen und klinischen Bereich. Logopädinnen bieten Therapien für Menschen mit Schwierigkeiten beim Sprechen, Verstehen, Lesen, Schreiben, Schlucken oder mit der Stimme. Also für den Vierjährigen, der nicht verstanden wird, weil er nur sehr wenige Wörter sprechen und sehr viele Laute noch nicht bilden kann. Aber auch für die 80-jährige Frau, die wegen eines Schlaganfalls nicht mehr schlucken und tagelang nichts essen oder trinken kann, da sie sonst eine Lungenentzündung bekommen könnte.

Der DLV schlägt schon seit längerem Alarm. Am europäischen Tag der Logopädie im März 2020 lancierte er einen Aufruf und warb aktiv für den Beruf. «Es herrscht ein grosser Mangel – und zwar schweizweit», sagt denn auch Vizepräsidentin Edith Volmer. Das Amt für Statistik erfasst die Zahl der Logopädinnen und Logopäden in der Schweiz nicht. Daher gibt es keine genauen Angaben darüber, wie viele es aktuell effektiv sind. Der DLV zählt rund 2300 Mitglieder. Bei den analogen Verbänden in der Romandie und der italienischen Schweiz sind jeweils circa 1000 Mitglieder angeschlossen.

Als Lösung für das Problem fordern der Dachverband und die



Die Leiterin der Schule Mühleberg, Rachèle Schlecht, hat auf allen Kanälen eine Logopädin gesucht. Foto: Franziska Rothenbühler

Kantonverbände zusätzliche Ausbildungsplätze. Sie haben ihr Anliegen schon mehrfach auf politischer Ebene eingebracht. Es müssten jedes Jahr Bewerberinnen und Bewerber abgewiesen werden, sagt Volmer. In der Zentralschweiz, wo die Situation besonders prekär ist, hat der Druck gewirkt. Ab nächstem Studienbeginn haben Interessierte aus der Innerschweiz die Möglichkeit, ein dezentrales Angebot der Hochschule für Heilpädagogik in Luzern zu nutzen.

In der Deutschschweiz kann man sich ausserdem an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Muttenz, an der Universität Freiburg, der Schweizerischen Hochschule für Logopädie in Rorschach und an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik in Zürich zur Logopädin oder zum Logopäden ausbilden.

Die Fachhochschule Nordwestschweiz denkt bereits über eine Erhöhung der Studienplätze in Logopädie nach. «Wir sind mit den Trägerkantonen dabei,

«Es ist ein klassischer Frauenberuf – und wird als solcher schlechter bezahlt.»

Eine Logopädin, die anonym bleiben möchte

nach geeigneten Lösungen zu suchen», sagt Sprecher Marc Fischer. 2010 wurde der Durchführungsrhythmus des Studiengangs Logopädie erhöht. Seither findet dieser alle zwei Jahre mit jeweils 30 Studienplätzen statt. Der Studiengang sei jeweils komplett ausgelastet, sagt Fischer.

Komplexere Fälle, mehr Druck

Doch warum hat sich die Lage derart zugespitzt? Volmer hat dafür gleich mehrere Erklärungen: «Zum einen sind die Schülerzahlen in den letzten Jahren gestiegen. Zum anderen gingen die sogenannten Babyboomer in Pension.» Die DLV-Vizepräsidentin beobachtet aber auch, dass die Sprache an Relevanz gewonnen habe. Die Anforderungen in der Schule seien höher als früher. «Wer eingeschränkte sprachliche Kompetenzen hat, die nicht logopädisch erkannt und therapiert werden, ist auch in der schulischen Entwicklung beeinträchtigt.»

Pia Matéfi war 38 Jahre lang Logopädin in Muttenz im Kanton Baselland. Inzwischen ist sie pensioniert, als Co-Präsidentin des Logopädenverbands der Region Basel aber noch immer stark in der Branche verankert. Sie hat erlebt, wie sich der Beruf verändert hat. In den letzten Jahren habe die Wissenschaft viel über Sprachstörungen geforscht, sagt sie. Die Erkenntnis, dass das Sprachverständnis für den Lernerfolg wichtig sei, sei relativ neu.

Zudem seien früher zum Beispiel Kinder mit einer auditiven Schwäche – also Kinder, die Schwierigkeiten haben, Laute wahrzunehmen – nicht erkannt worden. «Sie galten dann je nachdem als nicht so intelligent.» Durch die komplexeren Sprachstörungen habe auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit mehr Gewicht bekommen.

Seit der Einführung der integrativen Schulung haben Logopädinnen und Logopäden ausserdem vermehrt mit Kindern und deren Störungen zu tun, die

zuvor in Sonderschulen therapiert wurden. «Dafür braucht es heute im ambulanten Bereich ein breiteres Fachwissen als früher», sagt Matéfi.

Die unbesetzten Stellen, die Komplexität der Fälle und oft auch die knappe Anzahl Lektionen, die eine Gemeinde für die Logopädie zur Verfügung stellt, wirken sich zwangsläufig auf die Wartezeiten aus: Kinder müssen sich teilweise bis zu einem Jahr gedulden – wobei diejenigen mit schwerwiegenden Störungsbildern in der Regel vorgezogen werden. Dies bestätigen mehrere Logopädische Dienste, die diese Zeitung kontaktiert hat. Aus Angst vor Problemen mit der Gemeinde wollte jedoch niemand öffentlich Stellung nehmen.

Logopädinnen und Logopäden haben ein Imageproblem

Die schwierigen Arbeitsbedingungen machen den Beruf unattraktiv. «Die Belastung etwa durch die langen Wartelisten und die Verantwortung sind teilweise gross, die Aufstiegsmöglichkeiten jedoch gering», sagt Pia Matéfi. Eine Logopädin, die anonym bleiben möchte, drückt es so aus: «Die Arbeit ist auf wenige Schulturne verteilt, der Druck entsprechend riesig.» Und: «Es ist ein klassischer Frauenberuf – und wird als solcher schlechter bezahlt.» Tatsächlich sind Männer in der Minderzahl. Aus familiären Gründen arbeiten die allermeisten Logopädinnen im Teilzeit-Pensum.

DLV-Vizepräsidentin Volmer kennt die Sorge um die knappen zeitlichen Ressourcen aus internen Umfragen. «Doch auch das Image der Logopädie ist ein Problem», sagt sie. Das Klischee, dass Logopädinnen und Logopäden nur lispelnde und stotternde Kinder behandelten, halte sich leider hartnäckig. Umso wichtiger sei es deshalb, die Breite des Berufs aufzuzeigen und dadurch auch Männer für die Ausbildung zu gewinnen.

Zum Thema Lohn möchte der Dachverband keine Angaben machen, da dieser kantonal sehr unterschiedlich sei. «Grundsätzlich kann aber gesagt werden, dass eine Logopädin im Schulbereich besser bezahlt wird als eine, die mit Erwachsenen arbeitet», sagt Volmer.

In Basel-Stadt gingen die Logopädinnen und Logopäden 2019 auf die Strasse; sie protestierten dagegen, dass sie bei der kantonalen Überprüfung der Lohnreihenungen 2015 um eine Lohnklasse heruntergestuft worden waren. In den meisten Kantonen sind sie den Primarschullehrern gleichgestellt.

Die Basler Logopädinnen und Logopäden waren in ihrem Kampf erfolgreich; die Regierung hat ihre Lohnklasse rückwirkend angepasst. Und es wird vermutlich nicht der letzte Aufstand dieser Berufsgruppe sein. Nur, wie viele werden daran noch teilnehmen? Pia Matéfi war über all die Jahre hinweg gerne Logopädin, und sie würde den Beruf sofort wieder wählen – wenn sie nicht wüsste, dass man jahrzehntlang für dieselben Anliegen kämpft und sich dann doch nicht viel ändert.